Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 26 (1950-1951)
Heft: 12

Artikel: Wir fällten eine Tanne mit Steinbeilen
Autor: Bosch, Reinhold
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1070558

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

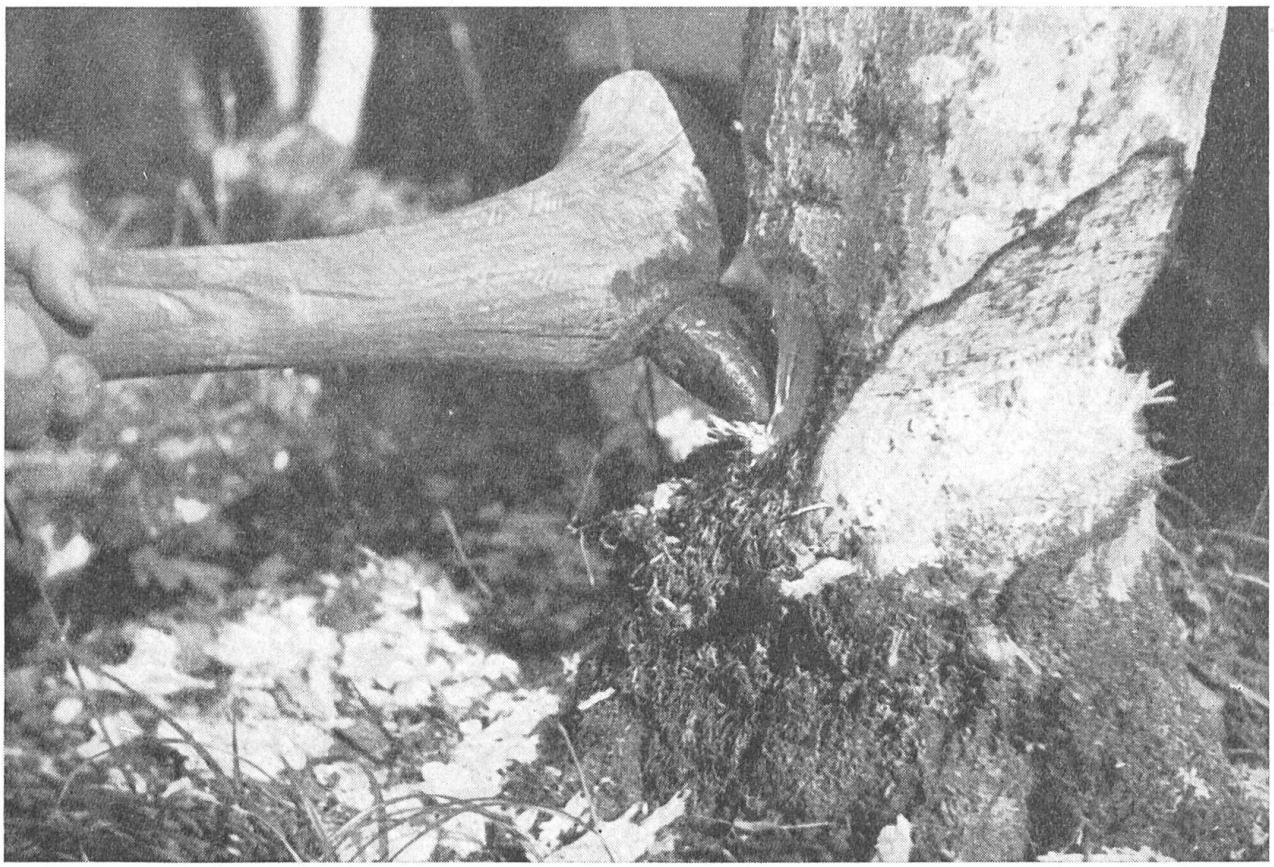
Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wir fällten eine Tanne mit Steinbeilen

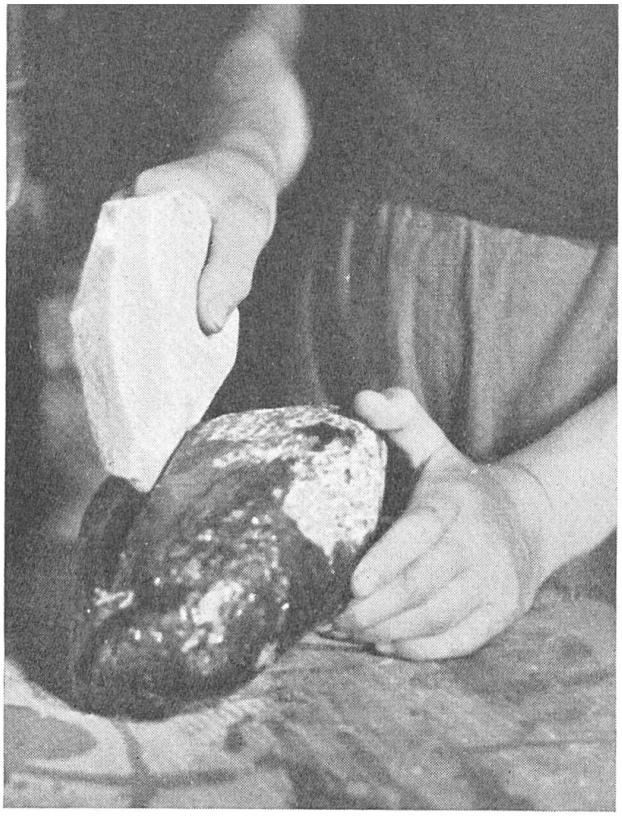
Von Dr. Reinhold Bosch
Kantonsarchäologe des Kantons Aargau



Photos Peter Blau, Fritz Pfister, St. Gallen

Die Steinbeile in den Schaukästen unserer Museen vermögen nur wenige Besucher zu fesseln, den meisten sind es bloß Steine, nichts als Steine. Die Betrachter ermessen nicht, welch gewaltigen Fortschritt für die Urzeitmenschen der jüngeren Steinzeit — etwa 3000 Jahre vor Christus — die Erfindung, Steine zuzuschleifen, bedeutete. Noch weniger Gedanken macht man sich über die Leistungsfähigkeit dieser frühen Werkzeuge.

Vor etwa zehn Jahren begann ich, im Zusammenhang mit Ausgrabungen in unserer Gegend, mich im Geschichtsunterricht an der Bezirksschule Seengen auch mit Steinbeilen abzugeben. Aber diese Beschäftigung konnte in unserer Jugend nur dann eine gegenständ-



Die Buben zersägen einen Stein nach Pfahlbauerart. Als Blatt dient eine Molassesandsteinplatte, die unten zu einer scharfen Kante zugeschliffen wurde. Mit Wasser und Sand erzeugt man in das härteste Gestein die schönsten Sägeschnitte.

liche Vorstellung vom Leben unserer Urvorfahren wecken, wenn wir gemeinsam versuchten, die Steinbeile mit den gleichen Mitteln, die den Steinzeitmenschen zur Verfügung standen, selbst herzustellen. Das war die Aufgabe.

Glücklicherweise hatte man bei den Ausgrabungen steinzeitlicher Siedlungen auch etwa Gegenstände gefunden, die Fingerzeige zur Lösung der technischen Probleme bei der Herstellung der Steinbeile gaben: Rohmaterial, mit dessen Bearbeitung kurz vor der Zerstörung des Dorfes begonnen worden war, ferner Sandsteinsägen und angesägte Steine.

Wie ein Steinbeil angefertigt wird

Die grosszahl der neolithischen Beile besteht aus Serpentin, einem Stein, den man etwa im Geröll der großen Flüsse findet. In unserm Seetal aber besteht fast das ganze Steinmaterial der von den eiszeitlichen Gletschern hieher verfrachteten Moränen aus Voralpenkalk. Dieser ist zu wenig hart. So mußte ich die Steine für unsere Versuche in Kiesgruben am Rhein, an der Aare oder auch in den Bergen suchen.

Für die Sandsteinsägen verschafften mir findige Knaben geeignete dünne Plättchen aus der Molasse unseres Mittellandes.

Wir legten nun den Serpentin ins Wasser und begannen die Arbeit mit der Säge aus Sandstein, der wohl weicher ist als der Serpentin, aber winzig kleine Splitterchen von noch härterem Gestein enthält, welche die eigentliche Sägearbeit besorgen.

Nach etwa einer Viertelstunde hatte sich im Stein eine feine Rille gebildet. Nun brauchte es nur noch Geduld, recht viel Geduld.

Als wir einen Sägeschnitt von etwa drei Zentimeter erreicht hatten, gab ich den Stein einem Schüler nach Hause mit, wies ihn an, in die Kerbe einen Keil von trockenem Tannenholz zu schlagen und den Stein über Nacht in den Brunnen zu legen. Wie erwartet, spaltete das aufquellende Holz den Stein in zwei Stücke.

Um die mühselige Arbeit des Zuschleifens der Steine abzukürzen, klopften wir diese zunächst mit einem Steinklopfer, einem kugelförmigen Werkzeug, das in den Pfahlbauten sehr häufig zu finden ist, zurecht.

Das Zuschleifen auf einem großen Sandstein nahm dann immer noch viele Stunden in Anspruch. Es wurde — wie das Sägen — im Wasser vorgenommen, wo die verbrauchten Sandkörner rasch weggespült werden. Wie beim Sägen konnte man auch hier feinen Quarzsand zu Hilfe nehmen, der durch Zerschlagen von weißen Quarzkieseln, wie sie in allen Kiesgruben zu finden sind, gewonnen wird.

Nun gehörte zu den Beilen aber auch noch ein Stiel. Wir wissen aus den Grabungen, daß bei kleineren Beilen eine Hirschhornfassung die Verbindung zwischen Beil und Stiel bildete. Solche hat man viele gefunden. Die großen Beile saßen unmittelbar in Holzstielen, die seltener erhalten blieben, weil sie bei den häufigen Dorfbränden der Steinzeit vernichtet

worden waren oder aber bei der Trockenlegung der Kulturschicht zugrunde gegangen sind.
Es war ein ganz besonders glücklicher Zufall, daß bei der 1950 unter Leitung von Professor Dr. E. Vogt durchgeführten Ausgrabung bei Egolzwil im Wauwiler Moos eine auffallend große Zahl tadellos erhaltener Holzstiele geborgen werden konnten. Bei allen war das Kopfende flügelartig verbreitert. Ich ließ mir für meine Versuche von einem Wagner aus Holz von Wurzelansätzen ähnliche Beilschäfte herstellen.

Steinbeile sind brauchbare Werkzeuge

An einem sonnigen Märztag war es dann so weit, daß ich mit meiner ersten Klasse der Bezirksschule ausrücken konnte, um mit zwei geschäfteten Steinbeilen erstmals praktische Versuche an einem Baum anzustellen. Der Förster wies uns eine Tanne mit 20 cm Durchmesser an. Ich überließ ihm den ersten Streich. Aber welch ein Pech: das Steinbeil brach im oberen Teil entzwei! Der Förster hatte daraufhin für unser Vorhaben nur noch ein mitleidiges Lächeln übrig. Er verließ uns mit den Worten: « So, chafled jetz echli a dem Baum ume. I chum en dänn mit de Arbeitere scho cho umsaage.» Zum Glück war das zweite Beil noch heil. Einige gewandte Bauernbuben erlickten die richtige Schlagtechnik bald. Es gab bereits schöne Späne. Nach einer Stunde war eine ansehnliche Kerbe in den Baum geschlagen. Zwischendurch wurde die Beilschneide auf einer mitgebrachten Sandsteinplatte im nahen Bächlein wieder geschärft. Nach zwei Stunden lag die Tanne am Boden. Das hatten der inzwischen wieder zurückgekommene Förster und die Waldarbeiter nicht erwartet. Sie hätten allzu gern den Schulmeister den Heimweg mit einem Bart antreten sehen.
Welche Arbeit geleistet worden war, sahen wir erst, als die Arbeiter den untersten Teil der Tanne abgesägt hatten. Nun konnten wir feststellen, daß der Baum 84 Jahrringe aufwies.
Wir haben seither noch mehrere Bäume mit Steinbeilen gefällt. Wir wählen aber jetzt meistens Schwarzerlen aus, die sich für eine Demonstration besser eignen als zähe Tannen. Eine besondere Fertigkeit in der Handhabung des Steinbeiles erlangte Förster Kieser von Lenzburg, der es fertigbrachte, eine Schwarzerle von 20 cm Durchmesser in einer Viertelstunde zu fällen.

Unsere Versuche zeigen, daß schon unsere Urvorfahren nicht die armseligen hilflosen Wesen waren, als die man sie sich etwa vorstellt, sie haben mit ihren bescheidenen Mitteln Bewunderungswürdiges geleistet. Wir werden das auch noch an einigen andern Beispielen aus unserer steinzeitlichen Werkstätte in der alten Schmiede von Seengen belegen.

Förster Kieser von Lenzburg fällt mit einem Steinbeil eine Schwarzerle.